

*Gibt es für die Fischerei einen Weg aus der Krise?  
Bekommen wir das Problem der weltweiten Überfischung in den Griff?  
Zwei Wissenschaftler, zwei Positionen*

## NACHHALTIGKEIT IST EIN MYTHOS

Von Daniel Pauly, Direktor des Fisheries Centre der Universität von British Columbia in Vancouver

**F**ISCHEREI WAR NOCH NIE „NACHHALTIG“. IM GEGEN- teil, sie hat in Serie Fischbestände geplündert und diesen Umstand geschickt maskiert. Rückgänge bei den Fangmen- gen wurden durch verbesserte Technik wettgemacht, durch geo- grafische Expansion und nicht zuletzt durch den Rückgriff auf Spezies von niederem Rang in der Nahrungspyramide, die man zuvor verschmäht hatte. Wenn man aktuelle Trends hochrechnet, kommt man zu dem Ergebnis, dass die Großfischereien, und da besonders jene, die sich auf die großen Raubfischarten konzen- trieren, in wenigen Jahrzehnten weltweit kollabieren werden.

Fischen ist das Fangen und Erlegen von Wildtieren im Meer, das Gegenstück zur Jagd auf Wisente, Rehe oder Kaninchen an Land. Es sollte niemanden überraschen, dass eine industriell angelegte Fischerei nicht nachhaltig sein kann; eine industrialisierte Jagd an Land, das kann man sich leichter vorstellen, wäre es auch nicht. Umso überraschender ist es, wie tief sich die Überzeugung festgesetzt hat, dass unspezifische „Veränderungen der Umwelt“ den Niedergang von Fischbeständen verursacht haben sollen – und weiter verursachen. Wer die Geschichte der Fischerei studiert, wird unschwer erkennen, dass es der Mensch war, der seit Jahrtausenden das Schicksal einer Fischart und seines Lebens- raums bestimmt hat.

Wenn es überhaupt je „nachhaltige“ Fischerei gegeben hat, dann nicht wegen einer bewussten Entscheidung für eine Scho- nung der Fischbestände, sondern weil diese außerhalb der Reich- weite kommerzieller Fischerei lag. Nur dann bleiben große und alte Weibchen, die den wichtigsten Beitrag zur Erneuerung der Populationen leisten, unbehelligt. Wo immer eine Population für das Gerät der Fischer erreichbar war, kam es zwangsläufig zur Plünderung des Bestandes – selbst wenn uns die Fangmethoden im Rückblick primitiv und wenig effizient vorkommen mögen.

Aus diesem Prozess wurde eine Industrie, als englische Fi- scher im frühen 19. Jahrhundert begannen, dampfgetriebene Trawler einzusetzen. Der nächste Entwicklungssprung waren ma- schinelle Winschen, und nach dem Ersten Weltkrieg tauchten die ersten Schiffe mit Dieselmotoren auf. Nach dem Zweiten Welt- krieg rüstete die Fischerei ihr Arsenal schnell weiter auf – sie setzte Tiefkühlfabrikschiffe ein, Sonargeräte und GPS.

Auch die Fischereiwissenschaft machte Fortschritte. Zwei Weltkriege hatten gezeigt, dass auch stark befischte Populationen, wie die intensiv genutzten Bestände der Nordsee, sich erholen konnten, wenn man den Fang vorübergehend einstellte. Also ent- wickelten die Forscher theoretische Modelle für die Populationen einzelner Fischarten, deren Größe und Produktivität allein vom Druck durch die Fischerei bestimmt wird.

Kern dieser Modelle, die übrigens auch heute noch in Ge-

brauch sind (wenn auch in modifizierter Form), ist die Annahme, dass man die Fischerei auf ein Optimum einstellen kann, das zu einem „maximalen nachhaltigen“ Output führt. In der Praxis wur- de dieses optimale Niveau nur selten umgesetzt (die Festlegung der Quote ist letzten Endes immer ein politischer Prozess). Das Resultat sah stets folgendermaßen aus: Um ihre Fangmengen auch bei schrumpfenden Beständen zu gewährleisten, vergrößerte die Fischerei ihren Radius; sie fischte in immer größeren Tiefen oder über fernen Seebergen und machte sich über die we- niger stark genutzten Fischgründe entlang der westafrikanischen Küste, in Südostasien oder in der südlichen Hemisphäre her.

**W**ährend der fünfziger und sechziger Jahre führte die- ser massive Anstieg des Fischereidrucks so schnell zu größeren Fangmengen, dass die Zuwachsraten sogar das Wachstum der Weltbevölkerung übertrafen, was eine ganze Generation von Managern und Politikern zu dem Fehlglauben verleitete, dass man nur mehr Schiffe vom Stapel lassen müsste, um noch höhere Fänge einzufahren.

Der erste Kollaps mit weltweiten Folgen war in den Jahren 1971 und 1972 der Niedergang der peruanischen Anchoveta, der allerdings gerne dem El-Niño-Effekt zugeschrieben wird, wobei exzessives Fischen mit Sicherheit seinen Anteil hatte. Wenn man für den Kollaps der peruanischen Anchoveta allein „Umweltfakto- ren“ verantwortlich machte, konnte man ungestört wie gehabt weiterwirtschaften. Schon zur Mitte der siebziger Jahre begannen auch die Gesamtfänge aus dem Nordatlantik zu schrumpfen. Der Abwärtstrend beschleunigte sich in den frühen neunziger Jahren, als die meisten Kabeljaubestände vor der Ostküste Nordamerikas einbrachen.

Doch die offiziellen Fangstatistiken verzeichneten weiter Zu- wächse – ein Widerspruch, der erst vor kurzem aufgeklärt wurde: China hatte jahrelang massiv überhöhte Zahlen gemeldet. Nach- dem die Statistiken um diesen Fehler bereinigt waren, zeigte sich, dass die Erträge der Fischerei seit Ende der achtziger Jahre welt- weit zurückgegangen sind, trotz – oder vielmehr wegen – größerer Anstren- gung seitens der Fischer.

Fazit: Wenn die Fischerei jemals „nachhaltig“ betrieben werden soll, dann nur, weil wir uns bewusst dafür entscheiden. Nur ist sie niemals nach- haltig gewesen, und es sieht, wenn man den aktuellen Trends Glauben schenkt, nicht danach aus, dass sie es je sein könnte. ∞

